

# FORUM INTERDISZIPLINÄRE BEGRIFFSGESCHICHTE

## SCHWERPUNKT KOMMUNIKATION, ZENSUR

zfl

LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Pariser Straße 1 | 10719 Berlin  
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Falko Schmieder, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin  
**Lektorat** Gwendolin Engels, Clara Fischer,  
Martin Günther  
**Layout / Satz** Georgia Lummert, Julian Meinke  
**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den\*die jeweilige\*n Rechteinhaber\*in.

© 2026 / Das Copyright liegt bei den Autor\*innen.

# INHALT

## **4 EDITORIAL**

Falko Schmieder

## **BEITRÄGE**

## **6 KOMMUNIKATION**

Clemens Knobloch

## **18 ZENSUR. EIN BEITRAG ZUR BEGRIFFSGESCHICHTE**

Daniel Syrový

## **REZENSIONEN**

## **47 BEGRIFFSGESCHICHTE IN DER TÜRKEI: ZWISCHEN PHILOSOPHIEGESCHICHTE UND HISTORISCHER SEMANTIK. EINE ZWEITE BILANZ NACH ZEHN JAHREN**

Sebastian Cwiklinski

## **55 ALBERTO FRAGIO/JOSEFA ROS VELASCO/MARTINA PHILIPPI/CORNELIUS BORCK (HG.): »HANS BLUMENBERG'S HISTORY AND PHILOSOPHY OF SCIENCE«, BERLIN: SPRINGER NATURE 2024 (STUDIES IN HISTORY AND PHILOSOPHY OF SCIENCE, BD. 63), 168 S.**

Florentine Emmelot

# KOMMUNIKATION

Clemens Knobloch<sup>1</sup>

## I. KURZE WORTGESCHICHTE

*Communication* ist bereits in Simon Rots *Fremdwörterbuch* aus dem Jahre 1571 belegt, mit den Synonymen »mittheylung, besprechung, unterredung«,<sup>2</sup> also gar nicht übermäßig weit entfernt von der modernen Verwendung. Der Ausdruck ist ein *nomen actionis*, aber auch in Gebrauch als *nomen acti* für das Kommunizierte. Abgeleitet ist ›Kommunikation‹ vom Lateinischen *communicatio*, seinerseits ein *nomen actionis*, dessen verbale Basis *communicare* man vielleicht mit ›gemeinsam machen, teilen‹ übersetzen könnte, das *nomen actionis* aber auch schon mit ›(sprachlicher) Mitteilung‹. Die Basis des abgeleiteten Verbs wiederum ist das Adjektiv/Adverb *communis/commune*, das man mit ›gemeinschaftlich, Gemeingut‹ übersetzen kann (der Begrenzungen solcher Übersetzungen immer eingedenk). Was immer mitschwingt, ist offenbar das ›Teilen‹ bzw. das ›Geteilte‹. Bei Hermann Paul lesen wir, dass die Verwendung des Ausdrucks erst im 18. Jahrhundert stärker belegt ist, da aber für das Bau-, Militär- und Verkehrswesen.<sup>3</sup> U. a. listet Paul einen Beleg in *Herders Konversationslexikon*, wo von einer ›schnelle[n] Communication durch alle Provinzen‹ die Rede ist,<sup>4</sup> was sich offenbar auf Straßen- und Verkehrswesen (modern gesagt: auf ›Infrastruktur‹) bezieht.

## II. KONJUNKTURPHASE IN DER VERWENDUNG DES BEGRIFFS KOMMUNIKATION

In der Bundesrepublik ist die in den 1960er Jahren mächtig anschwellende Konjunktur in der Verwendung des Begriffs Kommunikation dem massiven Import US-amerikanischer Theorien und Modelle von *communication* zu verdanken. Zu den Wendungen der Wissenschaftsgeschichte gehört es, dass an der Herausbildung dieser Traditionen in den USA zahlreiche vor den Nazis in die USA geflüchtete deutsche (und vor allem: deutsch-jüdische) Gelehrte beteiligt waren. Zu den Wendungen gehört ebenfalls, dass diese Exilierten durchweg *nicht* mit dem Begriff Kommunikation arbeiteten, der nämlich in der deutschsprachigen Szene der 1930er Jahre noch keine nennenswerte Rolle spielte (und sich keinesfalls semantisch deckt mit angelsächsisch *communication*, das unser späteres Verständnis von ›Kommunikation‹ geprägt hat). In den USA wiederum dürfte die frühe Hochkonjunktur von Gruppen-, Kommunikations- und Massenmediastudien mit der Tatsache zu tun haben, dass es dort keine einheitlich überlieferte kulturelle ›Gemeinschaft‹ gab, die den sozialen Zusammenhalt hätte sichern können. Alle stabilisierenden Formen von ›Gemeinschaft‹ mussten in den frühen Jahren der US-Massendemokratie strategisch erzeugt werden.<sup>5</sup>

In der Bundesrepublik erreicht die Kommunikationsmanie ihren Höhepunkt während der 1970er Jahre, als in Schulen und Hochschulen über kaum etwas so viel gesprochen wurde wie über das bei Paul Watzlawick begründete ›Axiom‹ von der Unmöglichkeit, *nicht* zu kommunizieren. Darin wird alles, was überhaupt interpretiert werden kann, der Kommunikation zugerechnet.<sup>6</sup>

1 Die folgenden Fragmente einer Begriffsgeschichte von ›Kommunikation‹ im 20. Jahrhundert stammen aus dem Umkreis eines Forschungsprojekts des Siegener Sonderforschungsbereichs »Medien der Kooperation«. Das fragliche Projekt handelt von der Vor- und Frühgeschichte der modernen Medien und Kommunikationswissenschaft, die (extrem vielstimmig und interdisziplinär) in den 1920er bis 1940er Jahren in den USA entstand. Eine erste, kürzere Fassung des Beitrags ist erschienen unter dem Titel: »Zur Begriffsgeschichte von Kommunikation«, in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften* 162 (2024), S. 31–60.

2 Simon Rot: *Fremdwörterbuch (Ein teutscher Dictionarius ... publiciert durch Simon Roten)* (1571), Neudruck, hg. von Emil Öhmann, Helsinki 1936.

3 Vgl. Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch*, Tübingen 1992, S. 476 f.

4 Ebd.

5 Vgl. hierzu Ulrich Bröckling: *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin 2017, S. 197–221; James McElvenny/Andrea Ploder (Hg.): *Holisms of communication. The early history of audio-visual sequence analysis*, Berlin 2021.

6 Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson: *The Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional*

›Kommunikation gleich Verhalten‹, so lautete die verbreitete (teils kritisch, teils affirmativ gemeinte) Formel. Weit entfernt von solchen Vereinfachungen hebt dann die (1981 erschienene) voluminöse *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas den Kommunikationsbegriff in philosophisch-soziologische Höhen und sperrt sich gegen alle einfache praktische Verwendung.<sup>7</sup> Habermas und Watzlawick könnte man als die Extrempole des zeitgenössischen Kommunikationsrausches der 1970er Jahre bezeichnen. Das ist aber bei Weitem nicht alles. In einer viel zitierten Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1977 gibt der Kommunikationswissenschaftler Klaus Merten nicht weniger als 160 unterschiedliche Lesarten und Definitionen von Kommunikation, die er in der Literatur gefunden hat.<sup>8</sup> Dass die Definition von Grund- und Leitbegriffen stets umstritten ist, zumal in ihrer Etablierungsphase und zumal, wenn sie ›Schlüsselattitüde‹ beanspruchen, ist als Erkenntnis wenig hilfreich.<sup>9</sup>

Keinesfalls darf man vernachlässigen, dass auch schon vor Habermas' monumentalem Hauptwerk von 1981 die Frankfurter Schule die vermutlich wirksamste Kraft beim Reimport des US-amerikanischen Kommunikationsbegriffs in die deutsche Intellektuellenszene gewesen ist. In Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* ist Kommunikation bereits Grund- und Leitbegriff.<sup>10</sup>

Zum unwiderstehlichen Charme des Kommunikationsbegriffs mag auch beigetragen haben, dass er, vor allem über Ethologie und Tierverhaltensforschung um diese Zeit (neben dem Modernitätssignal von Kybernetik und Informationstheorie) bereits eine starke biologisch-naturwissenschaftliche Konnotation mitführte.<sup>11</sup>

Dass die humanwissenschaftliche Öffentlichkeit um 1980 herum bereits etwas genervt war von der Allgegenwart der Kommunikation, belegt das folgende Zitat von Thomas Luckmann aus dem *Lexikon der Germanistischen Linguistik*:

*Patterns, Pathologies, and Paradoxes*, New York 1967 (dt. 1969).

- 7 Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981.
- 8 Vgl. Wolfram K. Köck: »Kognition – Semantik – Kommunikation«, in: ders./Peter M. Hejl/Gerhard Roth (Hg.): *Wahrnehmung und Kommunikation*, Frankfurt a. M. 1978, S. 187–213.
- 9 Sprachwissenschaftler werden vielleicht erinnern, dass John Ries: *Was ist ein Satz?*, Prag 1931 die weit über 100 von ihm gesammelten Satzdefinitionen dazu nutzt, die Frage zu klären, was eine heuristisch fruchtbare Definition ausmacht.
- 10 Theodor W. Adorno: *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*, Frankfurt a. M. 1964.
- 11 Vgl. Georg Toepfer: »Kommunikation«, in: ders.: *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 2, Stuttgart 2011, S. 244–276.

»Kommunikation kann heute alles heißen. Darum steht in Frage, ob der Begriff überhaupt noch etwas heißt. Wie andere Modebegriffe, anno dazumal z. B. der des Organismus, erhebt auch dieser einen nicht völlig ungläubwürdigen Universalitätsanspruch. Als Generalmetapher verbreitet und verflacht er sich in den Humanwissenschaften und vor allem den Sozialwissenschaften, aber auch in den verschiedenen Welt- und Selbstdarstellungen moderner Intellektueller im ›Kulturbetrieb‹.«<sup>12</sup>

Die beinahe grenzenlose Überdehnung des Kommunikationsbegriffs, die Luckmann moniert, finden wir in der US-Szene bereits gut 30 Jahre früher.<sup>13</sup>

Wie in der BRD beginnt die Begriffskonjunktur von Kommunikation in der DDR ebenfalls in den frühen 1970er Jahren. Und sie hat, wie das von Wolfdietrich Hartung verfasste Grundlagenwerk *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft* belegt, durchaus auch (aber keineswegs nur) andere Wurzeln als die westdeutsche Konjunktur.<sup>14</sup> Zu den markanten Eigenheiten der Kommunikationskonjunktur in der DDR dürfte die breite und fruchtbare Rezeption der Traditionen gehören, die unter den Namen ›Kulturhistorische Schule‹ und ›Tätigkeitstheorie‹ auf Lew S. Wygotski, den Pionier der frühen sowjetischen Psychologie, zurückführen. Diese Tradition fehlt weitgehend in Westdeutschland, sie kehrt, wenn überhaupt, erst auf Umwegen über die USA zurück in den wirkmächtigen Bestand der Strömungen über ›neo-wygotskianische‹ Bewegungen aus den USA, etwa bei Jerome Bruner, James Wertsch, Michael Tomasello.<sup>15</sup>

- 12 Thomas Luckmann: »Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation«, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, hg. von Hans Peter Althaus/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand, Tübingen <sup>2</sup>1980, S. 28–41.
- 13 Hier sei nur erinnert an die diversen Reader zu Kommunikation von Lee Thayer aus den 1960er Jahren: Lee Thayer (Hg.): *Second International Symposium on Communication Research and Theory*, Washington D.C. 1966; ders. (Hg.): *Communication: concepts and perspectives*, Washington D.C. 1967; ders. (Hg.): *Communication: Theory and Research. Proceedings of the First International Symposium*, Springfield 1967; ders. (Hg.): *Communication: General Semantics Perspectives*, Washington D.C. 1970. Zur Debatte im deutschsprachigen Raum vgl. Helmut Richter/H. Walter Schmitz (Hg.): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?* Münster 2003..
- 14 Wolfdietrich Hartung (Hg.): *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*, Berlin 1974.
- 15 Auch in der BRD gab es (im Umkreis der ›Kritischen Psychologie‹) durchaus bedeutende Versuche, die Wygotski-Tradition für den Kommunikationsbegriff fruchtbar zu machen. Sie kreisen meist um den Topos ›Kommunikation als gegenständliche Tätigkeit‹ (z. B. Arne Raeithel: »Kommunikation als gegenständliche Tätigkeit. Zu einigen philosophischen Problemen der kulturhistorischen Psychologie«, in: Clemens Knobloch [Hg.]: *Kognition und Kommunikation. Beiträge zur Psychologie*

Zwei Dinge sind es, die im historiographischen Rückblick auf den Kommunikationsbegriff in den Sprach- und Sozialwissenschaften der DDR auffallen: Zum einen die Tatsache, dass es offenbar bei den Organen der ideologischen Aufsicht erhebliches Misstrauen gab gegen die (als ›idealistisch‹ und westlich geltende) Überbewertung von Sprache und Kommunikation als gesellschaftskonstitutiv (und damit als Konkurrenz zur offiziell gesellschaftskonstitutiven Sphäre von Arbeit und Produktion). Als Urheber dieser ›idealistischen‹ Position werden gewöhnlich Autoren wie Georg Simmel genannt, für die Gesellschaft gleich Interaktion sei.<sup>16</sup> Zum anderen die Tatsache, dass sich aus den axiomatischen Beständen der kulturhistorischen Schule wenigstens tendenziell das Prinzip durchgesetzt hat, dass alle höheren Verhaltensformen des Menschen zuerst als ›interpsychische‹ (und damit kommunikative) Leistungen das Licht der Welt erblicken, bevor sie, von den Individuen angeeignet, auch als ›innerpsychische‹ (neudeutsch: kognitive, früher: denkpsychologische) Leistungen in Anspruch genommen werden können. Einflussreich ist diese Erkenntnis im Westen erst deutlich später geworden – auf dem Umweg über US-amerikanische Quellen.

Im Folgenden werde ich versuchen, einige Stränge der Kommunikationsdebatten in Deutschland Ost und West exemplarisch vorzustellen, einschließlich der Anregungen, denen sie sich in Ost und West verdanken. Weitgehend ausgeblendet bleiben hier die (ansonsten sehr wichtigen) bedeutungs- und ideengeschichtlichen Strömungen und Konnotationssphären, die den Kommunikationsbegriff in den USA genährt haben.<sup>17</sup> Dort verbinden sich vielfältige und widersprüchliche Motive wie Teilhabe, Vergemeinschaftung, Übermittlung, Übernahme, aber eben auch deren Gegenteil, nämlich die prinzipielle Unmöglichkeit, das eigene innere Erleben und Vorstellen unverfälscht anderen zu übermitteln. Kein Wunder, dass vor diesem Hintergrund auch in Deutschland in den 1970er Jahren Kommunikationskonzepte vertreten wurden, die von der (bereits erwähnten) ›Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren‹ (Watzlawick) bis zur ›Unmöglichkeit jedweder genuinen Kommunikation‹ (z. T. in der Schule Gerold Ungeheuers) reichen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass es in Deutschland (ebenso wie in den USA) auch vor der Hochkonjunktur von ›Kommunikation‹ eine ganze Reihe von Ausdrücken gab, die sich mit der späteren Verwendung von ›Kommunikation‹ partiell überschneiden, darunter Verkehr, Verkehrsverhältnisse, Austausch, Wechselwirkung, Verständigung, Mitteilung. Dennoch liegt wohl nicht falsch, wer den Siegeszug der Begriffe Kommunikation, Information, Kybernetik (erst in den USA, später auch in Deutschland) mit der wachsenden Einsicht in die Dynamik von Massenkultur und Massendemokratie in Verbindung bringt. Panajotis Kondylis, der einflussreiche Theoretiker der Massendemokratie, schreibt: »Wissen heißt aber Information, und Information wird zum Hirn und Herzen der Gesellschaft – ebenso wie ›Kommunikation‹ zum Zentralbegriff massendemokratischer Sozialtheorie.«<sup>18</sup>

### III. MASSENKOMMUNIKATION

Zu den unzweifelhaften Treibern der Kommunikationskonjunktur gehört die meist mit den USA identifizierte Massenkommunikationsforschung.<sup>19</sup> Unter diesem Namen formierte sich ab den 1920er Jahren ein Komplex, zu dem die Massenmedien (zunächst Presse, alsbald dann auch Radio), die psychologische Filmforschung und vor allem auch die aufkommenden Meinungsumfragen und sozialwissenschaftlichen Feldstudien zählten. Große Namen in diesem Zusammenhang sind Walter Lippmann, Harold D. Lasswell und Paul Lazarsfeld. Wer einen Eindruck davon erhalten möchte, wie vielstimmig diese ›Szene‹ in den USA gegen Mitte des 20. Jahrhunderts geworden ist, der sei verwiesen auf den Sammelband von Berelson und Janowitz.<sup>20</sup> Und mit dem Namen Paul Lazarsfeld sind wir bereits mitten im Feld der Wirkungen und Wechselwirkungen zwischen der deutschsprachigen und der US-amerikanischen Kommunikationsforschung. Lazarsfeld entstammt dem Umkreis des Wiener Bühler-Instituts. Er leitete die im Zusammenhang mit den kommunalen Projekten des Bühler-Instituts im ›Roten Wien‹ gegründete Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (1930–1933) und war (zusammen mit Marie Jahoda und Hans Zeisel) Autor der wohl ersten groß angelegten deutschen Gemeindestudie über die *Arbeitslosen von Marienthal* (1933) – zweifelsfrei ein ›linkes‹ Projekt ausweislich des sozialistischen Engagements der Forschenden. Ein

---

der Zeichenverwendung, Münster 1989, S. 29–70), sind aber zunächst weitgehend wirkungslos geblieben.

16 Vgl. John Durham Peters/Peter Simonson (Hg.): *Mass Communication and American Social Thought. Key Texts 1919–1968*, Lanham 2004, S. 33.

17 Hierzu sehr gründlich John Durham Peters: *Speaking into the Air. A History of the Idea of Communication*, Chicago 1999.

18 Panajotis Kondylis: *Das Politische im 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2001, S. 181.

19 Vgl. Peters/Simonson (Hg.): *Mass Communication and American Social Thought* (Anm. 16).

20 Bernard Berelson/Morris Janowitz (Hg.): *Reader in Public Opinion and Communication*, Glencoe 1950.

Projekt, dessen Ergebnisse keineswegs den linken Erwartungen entsprachen: Rückzug und Resignation erwiesen sich als dominierende Folgen von Arbeitslosigkeit und Verelendung, nicht politische Radikalisierung und politisches Engagement.

Lazarsfeld ging bereits 1933, ein Jahr vor Beginn des Austrofaschismus und fünf Jahre vor dem ›Anschluss‹ Österreichs, in die USA. Gebahnt war sein Weg dorthin durch die engen, auch finanziellen Förderbeziehungen des Wiener Instituts zur *Rockefeller Foundation*.<sup>21</sup> Im anti-semitischen Wien wäre zudem ein Habilitationsversuch von Lazarsfeld wenig aussichtsreich gewesen. Im Einzelnen war es freilich eine ganze Reihe von Zufällen, die den Weg für Lazarsfelds Erfolg in der US-Massenkommunikationsforschung bahnten.<sup>22</sup> Hilfreich war gewiss auch der Kontakt mit dem Ehepaar Lynd, das im Jahr 1929 die erste US-amerikanische Gemeinde-Feldstudie *Middletown* veranstaltet hatte, das Vorbild für die *Arbeitslosen von Marienthal*. In jedem Falle war das Wiener Bühler-Institut im deutschsprachigen Bereich der späten 1920er Jahre der führende Akteur, wenn es um Radio-, Film- und Meinungsforschung ging, sicherlich nicht zuletzt durch den intensiven Austausch mit den USA. Von dort kamen auch viele Studierende und Doktoranden nach Wien.<sup>23</sup>

Im Kommunikationsboom der 1970er Jahre hatten die Sichtweisen des Kalten Krieges den Blick auf die Anfänge der US-Massenkommunikationsforschung verändert. Man sah sie in der DDR nunmehr im Lichte der ideologischen und propagandistischen Systemkonkurrenz zwischen Sozialismus und Kapitalismus und argwöhnte, dass sie der Propaganda der westlichen Seite ein wissenschaftliches Mäntelchen umhänge. Die Medien- und Massenkommunikation der anderen Seite wird mit Propaganda gleichgesetzt (und der ›herrschenden Klasse‹ zugerechnet), die der eigenen Seite mit Aufklärung. Die politische Aufladung des ganzen Feldes sorgt jedenfalls auf beiden Seiten für blinde Flecke und Selbstmissver-

ständnisse. Niemand wird heute ernsthaft bestreiten, dass die Blickweise des Kalten Krieges partiell berechtigt war. Selbstverständlich trug die US-Massenkommunikationsforschung zur Verwissenschaftlichung der ›ideologischen Apparate‹ im Westen bei. Umgekehrt glaube ich nicht so recht daran, dass sich die Ideologen der SED ernsthaft von den Kommunikationswissenschaftlern der Akademie beraten und anleiten lassen wollten.

Und was das Selbstverständnis der frühen Protagonisten der US-Massenkommunikationsforschung betrifft, so finden wir höchst diverse Positionen: vom zynischen strategischen Manipulator, der die Bevölkerung für viel zu dumm hält, um sich ein eigenes Urteil zu bilden (z. B. Walter Lippmann)<sup>24</sup> bis hin zu den romantischen Kommunikationsoptimisten der ersten Generation (wie John Dewey)<sup>25</sup> und zu den eher linken Akteuren, die aus Roosevelts *New Deal*-Ära stammen und sich einer demokratischen Verwissenschaftlichung des Sozialen (bzw. dem *Democratic Social Engineering*)<sup>26</sup> verschreiben. Und zwischen diesen beiden Polen finden sich ›neutrale‹ Szientisten, die erklären, Propaganda sei ein Instrument, das von allen eingesetzt werden könne (z. B. Harold D. Lasswell). Am Ende darf man nicht vergessen, dass sich Propaganda in den 1920er Jahren überall zu einem politischen ›Zentralgebiet‹ der aufkommenden Massendemokratie entwickelte, bei der sozialistischen Linken (Willi Münzenberg) nicht weniger als in den USA (Edward Bernays) und im aufkommenden Faschismus und Nationalsozialismus (Hitlers *Mein Kampf*). Die unbedingt negative Konnotation von ›Propaganda‹ setzt erst später ein. Die Massenkommunikationsforschung ist wissenschaftliches Echo dieser Prozesse, die ihr zugleich den außerwissenschaftlichen Resonanzraum liefern.

Der Höhepunkt des Kommunikationsbooms in den USA liegt zweifellos bereits in den Jahren um 1950, also gut 20 Jahre vor dem deutschen. Zu den unmittelbaren Auslösern des Booms gehören zwei klassische Werke: Norbert Wieners *Cybernetics; or Communication and Control in the Animal and Machine*<sup>27</sup> und Claude Shannon und Warren Weavers *The Mathematical Theory of Communication*.<sup>28</sup> Im letzteren formuliert Warren Weaver zuerst das Glaubensbekenntnis derer, die so gut wie alle Formen der Wechselwirkung dem Kommunikationsbegriff subsumieren:

21 Hierzu mehr bei Gerhard Benetka: *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*, Wien 1995.

22 Vgl. hierzu das Kapitel über Lazarsfeld in Christian Fleck: *Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*, Frankfurt a. M./New York 2015, S. 333–374.

23 Hierzu mehr bei Janette Friedrich (Hg.): *Karl Bühler und das Wiener Psychologische Institut. Dokumente und Fundstücke*, Lausanne 2022; Gerhard Benetka/Janette Friedrich (Hg.): *Karl Bühler und das Psychologische Institut oder die Bedeutung des Lokalen*, Lausanne 2022. Zum Einfluss des Bühler-Instituts auf die US-Rundfunkforschung Cornelia Epping-Jäger: ›Kontaktaktion. Die frühe Wiener Ausdrucksforschung und die Entdeckung des Rundfunkpublikums‹, in: Irmela Schneider/Isabell Otto (Hg.): *Formationen der Mediennutzung II. Strategien der Verdatung*, Bielefeld 2007, S. 55–72.

24 Walter Lippmann: *Public Opinion*, New York 1922.

25 John Dewey: *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, Bodenheim 1996 (engl. 1927).

26 Vgl. Thomas Etzemüller (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009.

27 Norbert Wiener: *Cybernetics or Control and Communication in the Animal and Machine*, New York 1948.

28 Claude E. Shannon/Warren Weaver: *A Mathematical Theory of Communication*, Chicago 1949.

»The word *communication* will be used here in a very broad sense to include all the procedures by which one mind may affect another. This, of course, involves not only written and oral speech, but also music, the pictorial arts, the theatre, the ballet, and in fact all human behavior.«<sup>29</sup>

Um dann sogleich fortzufahren, dass in manchen Zusammenhängen ein noch weiterer Kommunikationsbegriff nützlich wäre, der dann auch die Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen nichtbiologischen und nicht-kulturellen Mechanismen einschließen würde (also eine Sphäre der Kybernetik).

Zu diesem Komplex wäre noch viel zu sagen. Ich möchte jedoch im nächsten Abschnitt einige Konvergenzlinien nachzeichnen, welche den Kommunikationsbegriff in Ost und West gleichermaßen mitbestimmt haben.

### IV. KONVERGENZEN

Zu den frühen programmatischen Texten des Kommunikationsbooms in den USA gehört Charles Horton Cooleys *Social Organization*.<sup>30</sup> Viel von dem, was in der deutschsprachigen Literatur (etwa bei Habermas) George Herbert Mead oder John Dewey zugerechnet wird, findet sich bereits entfaltet bei Cooley.<sup>31</sup> Über Kommunikation heißt es da:

»If we take a larger view and consider the life of a social group, we see that communication, including its organization into literature, art, and institutions, is truly the outside or visible structure of thought, as much cause as effect of the inside or conscious life of men. [...] By the aid of this structure the individual is a member not only of a family, a class, and a state, but of a larger whole reaching back to prehistoric man. [...] Thus, the system of communication is a tool, a progressive invention whose improvements react upon mankind and alter the life of every individual and institution.«<sup>32</sup>

In diesem frühen Text findet sich bereits der Kern dessen, was später sowohl den Kommunikationsbegriff der Kulturhistorischen Schule als auch den symbolisch-interaktionistischen Kommunikationsbegriff ausmachen wird: Im symbolvermittelten Austausch bilden und befestigen sich Gruppen, Gemeinschaften, Institutionen, die Effekte solcher Kommunikation sind kumulativ, und sie bilden (als symbolvermittelte) die Naht- und Übergangssphäre zwischen den sozialen und den individuell kognitiven und evaluativen Ressourcen der Individuen. Auch das massenmediale Geschehen (vor allem Zeitung und Film) ist bereits in seinen kommunikativen Eigenheiten in Cooleys frühem Text gewürdigt. Die Dialektik von sozial-kommunikativer Vereinheitlichung und Spezialisierung von Gruppen ist klar erkannt: »The same facility of communication which animates millions with the emulation of common models, also makes it easy for more discriminating minds to unite in small groups.«<sup>33</sup>

Es ist dann vor allem Edward Sapir, der in diesen Bahnen weiterdenkt. In der (zwischen 1930 und 1935 erschienenen, nachweislich eher wirkungsschwachen, aber gleichwohl hoch repräsentativen) *Encyclopedia of the Social Sciences* schreibt er den wegweisenden Artikel über *communication*.<sup>34</sup> Zu den wichtigsten Vorarbeiten Sapirs zu diesem Themenfeld gehört der (bereits 1927 veröffentlichte) Text *The Unconscious Patterning of Behavior in Society*.<sup>35</sup> Im Zentrum dieses frühen Papiers steht der Gedanke, dass das immer strukturierte, geordnete Verhalten des Einzelnen in sozialen Situationen mal dem Individuum, mal der »Kultur« zugerechnet wird, obwohl weder die Akteure selbst noch die (fachlich geschulten) Beobachter ein bewusstes Regelwissen haben. Sapir schließt daraus, dass die Unbewusstheit (die Selbstverständlichkeit und Reflexionsferne) kultureller (und persönlicher) Muster operativ wichtig sei. Kein externer Beobachter einer fremden Kultur, so Sapir, kann ohne praktische Vertrautheit mit dem gültigen Relevanzsystem der *natives* valide Aussagen über das machen, was er beobachtet.<sup>36</sup> Das ist, selbstverständlich, eine Erkenntnis aus dem Umfeld von Franz Boas, dem Begründer der modernen US-Ethnographie, der auch Sapirs Lehrer war.<sup>37</sup>

29 Ebd., S. 1.

30 Charles Horton Cooley: *Social Organization*, New York 1909. Das Kommunikationskapitel ist nachgedruckt in Bernard Berelson/Morris Janowitz (Hg.): *Reader in Public Opinion and Communication*, Glencoe 1953. Ein ebenfalls sehr aufschlussreicher Kommunikationstext von Cooley aus dem Jahr 1897 ist dokumentiert im (vorzüglich kommentierten) Massenkommunikation-Reader von Peters/Simonson (Hg.): *Mass Communication and American Social Thought* (Anm. 16).

31 Es sind jedenfalls diese drei Autoren, die in den USA die Anfänge der Kommunikationseuphorie entscheidend prägen.

32 Cooley: *Social Organization*, zit. nach Berelson/Janowitz (Hg.): *Reader in Public Opinion and Communication* (Anm. 30), S. 146 f.

33 Ebd., S. 151 f.

34 Edward Sapir: »Communication«, in: *Encyclopedia of the Social Sciences*, hg. von Edwin R. Seligmann, Bd. 4, New York 1931 (oft zitiert als 1935), S. 78–81.

35 Edward Sapir: »The Unconscious Patterning of Behavior in Society«, in: Ethel S. Dummer (Hg.): *The Unconscious. A Symposium*, New York 1927, S. 114–142. Das bei Dummer dokumentierte Symposium über das Unbewusste versammelte Gestaltpsychologen, Psychoanalytiker, Ethnologen etc., es ist ein frühes Dokument der interdisziplinären Konstellation, die an der Herausbildung des modernen Kommunikationsbegriffs beteiligt war.

36 Ebd., S. 547.

37 Bateson verweist ausdrücklich auf Sapir: »The Unconscious Pat-

Es geht um das, was nicht explizit ›bekannt‹ ist, aber von den kompetenten eigenkulturellen Teilnehmern ›gefühlte‹ und praktisch ›gekonnte‹ wird, ohne dass Teilnehmer *oder* Beobachter die Regeln formulieren könnten, nach denen das geschieht. Was externe Beobachter für relevant halten, kann für die Teilnehmer völlig kontingent sein und *vice versa*.<sup>38</sup>

Wirklich zukunftsweisend für die Debatte um den neuen Leitbegriff ›communication‹ wird dann der soziologische Modellgedanke von Sapirs Text.<sup>39</sup> Da heißt es einleitend, dass soziale Institutionen faktisch nur in ihrer kommunikativen Betätigung und Realisierung vor Ort existieren, also *als Kommunikationen*.<sup>40</sup> Das ist eine massive Kritik an der zeitgenössischen Soziologie, der sich schon Florian Znaniecki<sup>41</sup> und hernach unbedingt Garfinkel<sup>42</sup> angeschlossen haben. Das zutiefst Implizite (durchaus im Sinne von Polanyi<sup>43</sup>) an den *social skills* der kulturkompetenten Teilnehmer transformiert Sapir<sup>44</sup> in einen sozial-kulturell universalisierten Kommunikationsbegriff, der verspricht, in den kommenden Jahrzehnten leitend zu werden. Bemerkenswert ist, dass es stets auch um die (vergleichsweise bewussten) sprachlichen und die (vergleichsweise unbewussten) nichtsprachlichen Modi der Kommunikation geht. Sapir ist sich darüber im Klaren, dass die verbalen Rationalisierungen der Teilnehmer das ›Expliziteste‹ sind, was wir haben, aber eben darum auch das, was zur Kultur selbst (und keineswegs per se auch zu

ihrer fachlichen Erklärung) gehört.<sup>45</sup> Was erst viel später<sup>46</sup> theoretisch realisiert wird: dass die Rationalisierungen der Teilnehmer Teil ihrer Kultur und eben nicht Teil ihrer ethnographischen Analyse sind, steckt bereits in diesem frühen Text von Sapir. Er schreibt:

»Communication processes do not merely apply to society; they are indefinitely varied as to form and meaning for the various types of personal relationships into which society resolves itself. [...] Generally speaking, the smaller the circle and the more complex the understandings already arrived at within it, the more economical can the act of communication afford to become. A single word passed between members of an intimate group, in spite of its apparent vagueness and ambiguity, may constitute far more precise communication than volumes of carefully prepared correspondence exchanged between two governments.«<sup>47</sup>

Das Denkmodell, das Sapir hier erstmals für die Kommunikation entfaltet, nimmt Mitteilungen eben nicht als eine Funktion der Sprachzeichen und ihrer ›Bedeutungen‹ oder ›Referenten‹. Es ist gestaltpsychologisch inspiriert und beruht auf einer Figur-Grund-Dialektik. Die explizite Kommunikation ist Figur vor geteiltem Grund, und je reicher dieser ausfällt, desto sparsamer kann die sprachliche Oberfläche gestaltet werden. Sapir war ein Bewunderer des Gestaltgedankens, und es ist sicher kein Zufall, dass sein Text über die unbewusste Musterbildung<sup>48</sup> in einem Band erschienen ist, in dem auch der für die USA wichtige Gestaltpsychologe Kurt Koffka vertreten war. Vor einem solchen Hintergrund hat man auch keine Schwierigkeit mit dem Gedanken, dass ein und derselbe Ausdruck ganz unterschiedliche Deutungen erfordert, je nach dem Ganzen, zu dem (und vor dessen Hintergrund) er geäußert wird.

In dem kurzen Text von 1935 macht Sapir sich auch Gedanken über die (wenig später dann bereits notorische) Frage nach dem Verhältnis des sprachlichen ›Teils‹ zum kommunikativen Gesamtgeschehen, das ja auch noch Ausdruck, Gestik, Setting, Nähe- und Distanzmanage-

---

terning of Behavior in Society« (Anm. 35) für sein Argument, dass Freuds Vorstellungen vom Unbewussten so korrigiert werden müssen, dass ›Unbewusstheit‹ eher der Normalzustand psychosozialer Prozessdynamiken sei (Jürgen Ruesch/Gregory Bateson: *Kommunikation. Die soziale Matrix der Psychiatrie*, Heidelberg 1995 [engl. <sup>1</sup>1951; <sup>2</sup>1968], S. 8). Gut übertragbar aus der freudianischen Welt in die Welt der Kommunikationsanalyse ist für ihn dagegen das Feld von Projektion und Übertragung. Bereits Ruesch/Bateson (ebd.) bestehen darauf, dass man Kultur nicht direkt, sondern nur vergleichend beobachten kann, weil sie für ihre Mitglieder selbstverständlich ist und ihre Kontingenzen erst vor dem Hintergrund anderer Möglichkeiten sichtbar werden.

38 Sapir: »The Unconscious Patterning of Behavior in Society« (Anm. 35), S. 547.

39 Sapir: »Communication« (Anm. 34).

40 Ebd., S. 78.

41 Florian Znaniecki: *Cultural Reality*, Chicago 1919; ders.: *The Method of Sociology*, New York 1934.

42 Harold Garfinkel: *Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action* (1948), hg. und eingeleitet von Anne Warfield Rawls, London 2006.

43 Michael Polanyi: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London 1958.

44 Sapir: »Communication« (Anm. 34).

45 Garfinkel wird in ähnlichem Sinne später von den *account*-Praktiken der Teilnehmer sprechen und den Löwenanteil der Her- und Darstellung kultureller Ordnung bereits zur Definition des gewöhnlichen Handelns rechnen. Explizite *accounts*, Rationalisierungen, gelten ihm als kompensatorische Praktiken, die nur dann aufgerufen werden, wenn Unordnung droht.

46 Vgl. Michael Silverstein: »Language Structure and Linguistic Ideology«, in: Paul R. Clyne/William F. Hanks/Carol F. Hofbauer (Hg.): *The Elements. A Parasession on Linguistic Units and Levels*, Chicago 1979, S. 193–247.

47 Sapir: »Communication« (Anm. 34), S. 79.

48 Sapir: »The Unconscious Patterning of Behavior in Society« (Anm. 35).

ment etc. beinhaltet. Das explizit Sprachliche ist für ihn gewissermaßen der sozial akkreditierte und offizielle Strang der Kommunikation. Dieser Strang kann einerseits in Widerspruch zu dem treten, was mit anderen Mitteln (etwa Ausdruck und Gestik) kommuniziert wird.<sup>49</sup> Andererseits ist der sprachliche Strang eben ›offiziell‹, etwas, worauf man sich berufen kann,<sup>50</sup> und dient auch der Rationalisierung des Gesamtgeschehens. Sprachsymbole »have the property of locating every known social referent«.<sup>51</sup> Im Rückblick scheint mir Sapir hier den wesentlichen Punkt getroffen zu haben, was das Verhältnis von verbaler und nonverbaler Kommunikation in den folgenden Jahrzehnten betrifft. Wir dürfen freilich keinen Moment Gregory Batesons wichtige und wirkmächtige spätere Erkenntnis vergessen, wonach »die Mitteilungen, die wir in Gesten austauschen, gar nicht dasselbe sind wie irgendeine Übersetzung dieser Gesten in Worte«.<sup>52</sup> Gleich, wie man zu Batesons Konzept des *double bind* steht, ist es zweifelhaft, dass das kulturell ritualisierte nonverbale Geschehen überwiegend für ›Beziehungskommunikation‹ steht und dass es im gesellschaftlichen Verkehr zwar sehr wohl Gestisch-Nonverbales ohne Worte, aber kaum Verbales ohne gestisch-nonverbale Beimischungen gibt, wiewohl die Schrifttradition sich dem Pol der Reduzierung des Gestischen annähert.

Sapirs ethnographischer Blick ist sicher auch dafür verantwortlich, dass er genau erkennt, wie indirekt und vermittelt der Zusammenhang zwischen sprachlich-propositionaler Explikation und kollektiv eingelebten sozialen und kulturellen Praktiken ist. Hierin ähnelt Sapirs Kommunikationsbegriff den wissenssoziologischen Vorstellungen Karl Mannheims und Michel Polanyis, auf die ich gleich noch zu sprechen komme. Beim Erwerb all dessen, was ›man‹ in einer Kultur tut, hat es den Anschein, als ob die Teilnehmer sprachlich instruiert worden wären, weil alle diese Aktivitäten sprachlich artikuliert und rationalisiert werden können. Die kulturelle Übereinkunft der Teilnehmer bleibt aber informell und implizit.

49 Hier formuliert Sapir bereits den Grundgedanken zu dem, was später als *double bind* Geschichte machen wird (bei Bateson und Watzlawick).

50 Im Unterschied zum zunächst weitgehend unbewussten, dann aber in der Sozialisation trainierten und partiell beherrschten Ausdrucksgeschehen.

51 Sapir: »Communication« (Anm. 34), S. 78. Hier liegt der Ausgangspunkt dessen, was Kenneth Burke: *The Philosophy of Literary Form* (1941), Berkeley <sup>3</sup>1973 wenig später als *semantic meaning* fassen und von dem viel umfassenderen Ideal der konnotativ und evaluativ reicheren *poetic meaning* unterscheiden wird.

52 Gregory Bateson: *Ökologie des Geistes*, Frankfurt a. M. 1981 (engl. 1971), S. 43.

Sapir war eng verbunden mit der ethnographischen Sprachwissenschaft im Umfeld von Franz Boas, u. a. mit Margaret Mead. Es sind durchaus auch ethnographisch fundierte Theoriebestände, die mit ihm in den Kommunikationsbegriff einschließen. Ich komme darauf zurück.

Und wer sich einen Begriff von der ›Ungleichzeitigkeit‹ der deutschen und der US-amerikanischen Geschichte machen möchte, der sei darauf verwiesen, dass ungefähr in den nämlichen Jahren (1934) die Zeitschrift *Muttersprache*, Zentralorgan des fremdwortfeindlichen und puristischen (Allgemeinen) Deutschen Sprachvereins deutsche Philosophen dafür angreift (in diesem Falle Karl Jaspers), dass sie Fremdwörter wie Kommunikation, Aspekt, relevant etc. verwenden.<sup>53</sup>

In diesem Zusammenhang muss am Rande erwähnt werden, dass Karl Jaspers bereits in der ersten Auflage seiner *Philosophie* ein mit »Kommunikation« überschriebenes Kapitel enthielt.<sup>54</sup> Ganz im Gegensatz zur US-amerikanischen Ernüchterungs- und Szientifizierungstradition des Begriffs finden wir bei Jaspers aber ein Programm, das eher auf eine emphatisch-programmatische Aufwertung von Kommunikation als Grundbegriff der Philosophie zielt. Ob diese Linie möglicherweise auch zu Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* beigetragen hat, kann hier nicht überprüft werden. Dass ›Kommunikation‹ auch als Programmbe-griff mitlaufen konnte, ist aber offenkundig. Wie sehr ›Kommunikation‹ in Jaspers' Philosophie als Pathosformel fungiert, erhellt aus dem folgenden Zitat:

»Die psychologisch und soziologisch wirklichen Beziehungen sind Gegenstand der Forschung; die wahre Kommunikation, in der ich eigentlich erst mein Sein weiß, indem ich es mit dem Anderen hervorbringe, ist empirisch nicht vorhanden; ihre Erhellung ist philosophische Aufgabe.«<sup>55</sup>

Dass US-amerikanische Ernüchterungsbegriffe der 1930er und 1940er Jahre in Deutschland als emphatische Programmbegriffe auftauchen, ist jedenfalls nicht ganz singulär. Ein prominentes Beispiel dafür ist Hannah Arendts Begriff des (politischen) Handelns, der ebenfalls mit der Emphase der gemeinsamen politi-

53 Vgl. hierzu Clemens Knobloch: *Sprachauffassungen. Studien zur Ideengeschichte der Sprachwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2011, S. 106.

54 Karl Jaspers: *Philosophie*, Bd. 2: *Existenzerhellung* (1932), Berlin <sup>4</sup>1973.

55 Ebd., S. 551.

schen Etablierung neuer institutioneller Realitäten aufgeladen ist, wiewohl er in den USA längst szientifisch ernüchtert in den Humanwissenschaften zirkuliert.<sup>56</sup>

## V. ZUM KOMMUNIKATIONSBEGRIFF DER KULTURHISTORISCHEN TÄTIGKEITSTHEORIE

Zu den Eigenheiten des Kommunikationsbegriffs der Kulturhistorischen Schule gehört, wie bereits angedeutet, die Einordnung der Kommunikation in das umfassendere Feld der sozialen Tätigkeiten. Menschliche Kommunikation gibt es als Bestandteil übergreifender sozialer Praktiken und als relativ selbständige Tätigkeit. In Karl Böhlers Terminologie könnte man vielleicht sagen: Das ›Sympraktische‹ bildet den axiomatischen Grund- und Normalfall der Kommunikation, eine absolute Verselbständigung der Kommunikation gegenüber der Sphäre der sozialen Praxis gibt es dagegen nicht. Alle höheren Denk- und Verhaltensformen beginnen als kollektiv-interpsychische, bevor sie sekundär als intrapsychische auf- und ausgebaut werden. Zur Kommunikation gehört das Herstellen und Aufrechterhalten eines direkten oder vermittelten Kontaktes zwischen Menschen sowie die Aktualisierung einer sozialen Beziehung zwischen den Teilnehmern.

Was bei Bühler im Organonmodell in die drei (je ›eigensinnigen‹) Sphären von Ausdruck, wechselseitiger Steuerung und Darstellung auseinandergelegt ist,<sup>57</sup> das spielt der Kommunikationsbegriff zusammen, weshalb er stets Gefahr läuft, sehr Heterogenes einzuschließen. Der oben zitierte Unmut Thomas Luckmanns, Kommunikation könne so gut wie alles bedeuten, ist in der Architektur des Kommunikationsbegriffs durchaus angelegt.<sup>58</sup> Während aber Bühler von der individualpsychologischen Perspektive zu den sozialen Dimensionen von Kommunikation fortschreitet, geht die kulturhistorische Psychologie den umgekehrten Weg: Sie beginnt mit der Sozialität alles Menschlichen und betrachtet die individualpsychologische Sichtweise auf Kommunikation als abgeleitet, als ein sekundäres Produkt der individuellen Aneignung sozialer Praktiken.

In diesem Kontext kann man daran erinnern, dass Cooley einen ähnlichen, materialistischen Kerngedanken in die US-Diskussion eingeführt hat, einen Gedanken, der wie ein Echo der Marx'schen Feuerbachthese klingt,

wonach die menschliche Natur kein dem Individuum inwohnendes Abstractum ist, sondern das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse:<sup>59</sup>

»The view here maintained is that human nature is not something existing separately in the individual, but a group nature or primary phase of society, a relatively simple and general condition of the social mind. It is something more, on the one hand, than the mere instinct that is born in us – though that enters into it – and something less, on the other, than the more elaborate development of ideas and sentiments that makes up institutions. It is the nature that is developed and expressed in those simple face-to-face groups that are somewhat alike in all societies, groups of the family, the playground, and the neighborhood. In the essential similarity of these is to be found the basis, in experience, for similar ideas and sentiments in the human mind. In these, everywhere, human nature comes into existence. Man does not have it at birth; he cannot acquire it except through fellowship, and it decays in isolation.«<sup>60</sup>

Obwohl es im Werk Kurt Lewins so etwas wie einen terminologisierten Kommunikationsbegriff so wenig gibt wie im Werk Karl Böhlers, sind beide Forscher höchst bedeutsam für die Geschichte dieses Begriffs. Was Bühler betrifft, so hat Gerold Ungeheuer schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass das in der *Krise der Psychologie*<sup>61</sup> entwickelte Modell der ›wechselseitigen Steuerung‹ sinnvollen Verhaltens protokybernetisch angelegt ist (eine Deutung, die Bühler in seinem Spätwerk von 1960 auch selbst bestätigt).<sup>62</sup> Für Lewin gilt ebenfalls, dass sein (durch die Berliner Gestaltpsychologie geprägtes) topologisches Feldmodell zunächst strikt individualpsychologisch ausgelegt ist. Erst in seinen letzten zehn Lebensjahren wird Lewin zu einem Pionier der sozialpsychologischen Erforschung von Gruppenprozessen. Bluma Zeigarnik, eine seiner wichtigsten Schülerinnen, die nach ihrer Promotion bei Lewin in Moskau mit der

56 Vgl. Hannah Arendt: *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1967 (engl. 1958).

57 Vgl. Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934.

58 Und, so wäre zu ergänzen, die Ausweitung von Kommunikation auf subsymbolische kybernetische Regulationsprozesse entgrenzt den Kommunikationsbegriff weiter.

59 Berelson/Janowitz (Hg.): *Reader in Public Opinion and Communication* (Anm. 30), S. 374 f.

60 Cooley: *Social Organization*, S. 28, zit. nach Berelson/Janowitz (Hg.): *Reader in Public Opinion and Communication* (Anm. 30), S. 274 f.

61 Karl Bühler: *Die Krise der Psychologie*, Jena 1927.

62 Vgl. Karl Bühler: *Das Gestaltprinzip im Leben der Menschen und der Tiere*, Bern/Stuttgart 1960. Für die Sozialphänomenologie Alfred Schütz' gilt (ähnlich wie für Bühler), dass der Kommunikationsbegriff in den Werken vor dem Exil (zumal im *Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt* von 1932) gar nicht auftaucht, wohl aber dann in den späten Publikationen, die im US-Exil nach der Kontaktnahme mit der pragmatistischen Strömung (William James, Charles H. Cooley, George H. Mead) entstanden sind. Zuvor geht es bei einschlägigen Themen um Ausdruck, Mitteilung, Verstehen/Verständigung etc.

Wygotskischule zusammengearbeitet hat, sieht in diesem Wechsel von der intrapsychischen zur interpsychischen Perspektive ein Ergebnis des langjährigen Kontaktes zwischen Lewin und der Moskauer Kulturhistorischen Psychologie.<sup>63</sup> Wygotski und Lewin haben sich zweimal getroffen, einmal kurz bei Wygotskis Besuch 1925 in Berlin und einmal länger, als Lewin im Jahr 1933 (vor seiner Emigration in die USA) in Moskau war. Auch wenn es in seinem gedrucktem Werk nur wenige (und überwiegend recht allgemeine) Bezugnahmen auf Wygotski gibt, dürfte der nach 1933 im US-Exil lebende Lewin der einzige Psychologe gewesen sein, der sowohl die US-Traditionen der sozialpsychologischen Kommunikationsforschung als auch die einschlägigen Ansichten der Kulturhistorischen Schule kannte. Und obwohl Lewin in der DDR-Psychologie (wie die meisten ›bürgerlichen‹ Psychologen) als ›idealistisch‹ galt, findet man bei Wygotski zahlreiche anerkennende Bezugnahmen auf Lewins Feldtheorie.<sup>64</sup> Lewins Beitrag zur Begriffsgeschichte der Kommunikation ist vielleicht am besten erfasst, wenn man ihn als Begründer der sogenannten (kommunikativen) ›Gruppendynamik‹ versteht.

Einen guten Einblick in Lewins Spätwerk gibt der zu Beginn der 1950er Jahre ins Deutsche rückübersetzte Titel *Die Lösung sozialer Konflikte*.<sup>65</sup> Das Original ist kurz nach Lewins Tod 1948 in den USA erschienen. Die dort versammelten Texte geben Zeugnis vom praktischen und interventionistischen Geist seiner späten Arbeiten. Es geht um (demokratische und autoritäre) Kommunikationsstile in der Gruppe und die damit verbundenen Folgen, die in experimentellen Settings untersucht werden, um praktische Verhaltensänderung etc. Zweifellos zählt der späte Lewin zu den Optimisten des *Democratic Social Engineering*, der progressiv-demokratischen Verwissenschaftlichung des Sozialen, die in weiten Teilen vom McCarthyismus der 1950er Jahre diffamiert und verdrängt worden ist. Mit einem Male findet man beim späten Lewin politisch ›eingreifende‹ Stichworte wie *action research*, *change management*, ›Minderheitenprobleme‹, Untersuchungen zum Antisemitismus und zum Rassenproblem in den USA. Erkennbar nähert

sich Lewin auch den Themen der exilierten Frankfurter Schule (die ihn, wie man weiß, als scharfen Konkurrenten wahrgenommen und auch bekämpft hat).<sup>66</sup> Vom Szientismus der ›alten‹ Feldtheorie ist das Prinzip der möglichst präzisen Situationsanalyse geblieben, und die Prinzipien von Planung, Ausführung, Bewertung und Kontrolle der ausgeführten Handlungen. All das liest sich im historiographischen Rückblick, als sei es inspiriert von der demokratischen Planungsemphase seines (soziologischen) Generationsgenossen Karl Mannheim (ebenfalls 1947 gestorben) und von den sich abzeichnenden Konturen der kulturhistorischen Tätigkeitstheorie aus dem Umfeld des (bereits 1934 gestorbenen) Lew S. Wygotski.

Mannheim, bei dem bereits in den 1920er Jahren die begriffliche Opposition zwischen ›kommunikativem‹ und ›konjunktivem‹ Erkennen auftaucht, muss in jedem Falle zu den Pionieren des modernen Kommunikationsbegriffs gerechnet werden. Wie weit er mit den oben skizzierten ethnographischen Traditionen aus dem Umkreis von Cooley, Boas, Sapir vertraut war, kann ich hier nicht näher ausführen. Frappierend ist jedenfalls die Parallelität der Denkweisen: Als ›konjunktives‹ Erkennen versteht Mannheim das durch Teilnahme an gemeinsamen kulturellen Praktiken fundierte, aber nicht restfrei propositional artikulierbare Wissen, das wir wohl heute eher als soziales ›Können‹ oder (im Sinne von Polanyi) als ›implizites Wissen‹ kodieren würden (bei Polanyi freilich ›personal‹ kodiert).<sup>67</sup> Wir lernen in unserem sozialen Umfeld, wie ›man‹ bestimmte Dinge und Probleme bearbeitet. Hinzuzufügen wäre gegenüber Mannheim: Wir lernen dabei *auch*, wie man solche bewährten Praktiken gegenüber anderen Teilnehmern begründet und rationalisiert, wenn sie den Bereich des Selbstverständlichen überschreiten (*account*-Techniken). Es wäre gewiss leichtfertig, solche *accounts* auch im wissenschaftlichen Feld für bare Münze zu nehmen, sie gehören aber definitiv in den Bereich dessen, was wissenschaftlich ›erklärt‹ werden muss. Als ›kommunikativ‹ gelten in Mannheims früher Schrift<sup>68</sup> begriffliche

63 Vgl. hierzu Ines Langemeyer: »Die methodologischen Verbindungen zwischen Kurt Lewin und Lev Semenovic Vygotskij«, in: Dirk Paul Bogner/Neslihan Sriram-Uzundal/Marianne Soff (Hg.): *Kurt Lewin Reloaded*, Bd. 2, Heidelberg 2023, S. 39–71.

64 Im Personenregister von Wygotskis *Ausgewählten Schriften* (1985 auf Russisch und auf Deutsch in DDR und BRD erschienen) heißt es über Lewin: »Vertreter der Gestaltpsychologie und Begründer der topologischen Psychologie; versuchte das Wollen und Handeln auf idealistischer Grundlage zu erklären.« Ausgabe Berlin (Ost) 1985, S. 428.

65 Kurt Lewin: *Die Lösung sozialer Konflikte*, Bad Nauheim 1953 (ins Deutsche rückübersetzt; engl. 1948).

66 Vgl. Rolf Wiggershaus: *Die Frankfurter Schule*, München 1986, S. 412–415.

67 Vgl. hierzu Rainer Schützeichel: »Implizites Wissen in der Soziologie«, in: Jens Loenhoff (Hg.): *Implizites Wissen*, Weilerswist 2012, S. 108–128.

68 Der fragliche Text von Karl Mannheim ist in der ersten Hälfte der 1920er Jahre geschrieben, aber zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht worden. Die erste gedruckte Ausgabe datiert von 1980 (Karl Mannheim: »Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (konjunktives und kommunikatives Denken)«, in: ders.: *Strukturen des Denkens*, Frankfurt a. M. 1980 [Manuskript von 1924], S. 155–322). Insofern kann der Text keiner ›wirksamen‹ Tradition von Kommunikation zugerechnet werden. Der Begriff des ›konjunktiven‹ Denkens, den Mannheim mit dem ›kommunikativen‹ kontrastiert, ist geprägt von Viktor

Praktiken, die Verständigungsmöglichkeiten über den ›konjunktiv‹ geteilten Erfahrungsraum hinaus möglich machen. Sie sind in der Regel abstrakt und reflexiv und tendieren zu naturwissenschaftlichen Erkenntnisstilen. Alles ›Konjunktive‹ bleibt dagegen perspektivisch und indexikalisch an den einzelnen Handlungszusammenhang gebunden. Um in der Breite sozial wirksam zu werden, müssen freilich solche eher ›kommunikativen‹ wissenschaftlichen Erkenntnisse wieder in die ›konjunktive‹ Erfahrungssphäre eingefüttert werden.<sup>69</sup> Aber Mannheims Ausführungen dazu sind nicht immer widerspruchsfrei. Im Hintergrund von seiner Gegenüberstellung gibt es, wenn ich recht sehe, Nachwirkungen von Ferdinand Tönnies und dessen wirkmächtiger Opposition von ›Gemeinschaft‹ und ›Gesellschaft‹.

Wer ernsthaft nach Konvergenzen zwischen dem ›westlichen‹ und dem ›östlichen‹ Kommunikationsbegriff sucht, der könnte auch finden, dass zum ›Nachleben‹ des axiomatischen Konflikts über ›reine‹ Kommunikation zwischen der Tätigkeitsschule und den Interaktions- und Dialogsoziologen auch die Kontroverse zwischen Erving Goffman und der US-*Conversation Analysis* durchaus noch gehört. Goffman hat nie in Abrede gestellt, dass Interaktionen, Gespräche, Begegnungen, Auftritte, die er mikrosoziologisch analysiert, stets Bestandteile umfassender sozialer Zusammenhänge sind.<sup>70</sup> Was er als *Framing* und *Keying* beschreibt, dient stets der praktischen Einbettung der Kommunikation in die Sphäre eingelebter kultureller Zusammenhänge und Strukturen. *Framing* ist gewissermaßen der Platzhalter dessen, was bei Bühler das Sympraktische wäre. Es ordnet das Geschehen in einen übergreifenden Tätigkeitszusammenhang ein. Goffmans Kritik an der Konversationsanalyse bestätigt dieses Bild.<sup>71</sup> Er schreibt, der Dialog-Ansatz habe zahlreiche Sünden von den Grammatikern geerbt. Deren Vorstellungen von der Analyse der Bedeutung isolierter Sätze gehörten zur Praxis des schulischen Grammatikunterrichts und hätten nur dort Sinn. Außerhalb der professionellen Sprachreflexion gebe es keinen Grund, sich mit der Bedeutung isolierter Sätze zu befassen. Schrift (und ergo auch die Gesprächstranskripte, mit denen die Gesprächsanalyse arbeitet) erzeuge die illusionäre Annahme, »der Stoff, aus dem die Unterhaltungen sind,

bestünde im Wesentlichen aus geäußerten Worten«. <sup>72</sup> In jedem Falle hätte Goffman gewiss nicht den (Simmel zugeschriebenen) Satz unterschrieben, wonach die Grenzen der interindividuellen Interaktion auch die Grenzen der Gesellschaft seien. Letztlich dürfte es dieser Satz sein, der die Marxisten zu Zurückhaltung gegenüber dem Leitbegriff Kommunikation veranlasst hat. Dass einschlägige Auseinandersetzungen bis zum Ende der DDR andauerten, belegen die ausführlichen kritischen Kommentare zu Habermas, exemplarisch in Hans-Peter Krügers *Kritik der kommunikativen Vernunft*.<sup>73</sup> Noch schwerer als mit Habermas, der immerhin noch so etwas wie den progressiven Anspruch der Frankfurter Schule verkörperte, tat man sich in der DDR mit dem Kommunikationsbegriff der Luhmann'schen Systemtheorie, in dem es gar nicht mehr die individuellen Akteure sind, die Kommunikation prozessieren (wie es Habermas' Begriff des kommunikativen Handelns impliziert). Dort sind es vielmehr die gesellschaftlichen Funktionssysteme selbst, die Kommunikation prozessieren, und die Handelnden treten lediglich auf als systemspezifisch erzeugte und konventionalisierte Zurechnungsadressen. Ulrich Bröckling resümiert die Position Luhmanns folgendermaßen:

»Kommunikation benötigt und produziert Akteursfiktionen, und es ist diese kommunikative Verfertigung von Akteuren als Zurechnungsprodukte, auf die das Konzept der Adressierung beziehungsweise Adressabilität abhebt. Akteur ist demnach, auf wen Handeln, insbesondere Mitteilungshandeln zugerechnet werden kann.«<sup>74</sup>

Eine solche Perspektive mag dem sprichwörtlichen gesunden Menschenverstand befremdlich erscheinen. Der nämlich versteht Kommunikation als erfolgreich und geglückt, wenn die Rezipienten die (teils illokutiv konventionalisierte, teils individuelle) Intention des kommunikativ Handelnden entschlüsselt haben. Habermas setzt da eine modifizierte Version der Sprechakttheorie von John L. Austin und John Searle ein. Die systemische Lesart Luhmanns öffnet aber (ganz wie schon Cooley und Mead etliche Jahrzehnte früher) den Blick darauf, wie sich durch Kooperation und Kommunikation Verhältnisse etablieren, die von den ›Intentionen‹ der (ansonsten letztinstanzlichen) Akteure meilenweit entfernt sind, aber doch hoch wirksame Folgen haben und in der Analyse berücksichtigt werden müssen.

von Weizsäcker.

69 Der gegenwärtige mediopolitische Diskurs zum Klimawandel wäre vielleicht ein Beispiel dafür, dass fachdiskursives ›kommunikatives‹ Wissen wieder in die konjunktive Erfahrungswelt eingefüttert wird.

70 Vgl. vor allem Erving Goffman: *Frame Analysis*, New York 1974.

71 Vgl. Erving Goffman: *Forms of Talk*, Oxford 1981.

72 Erving Goffman: *Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*, Konstanz 2005 (engl. 1981), S. 102.

73 Hans-Peter Krüger: *Kritik der kommunikativen Vernunft*, Berlin 1990.

74 Bröckling: *Gute Hirten führen sanft* (Anm. 5), S. 65.

In Luhmanns systemischer Kommunikationstheorie gehört das Bewusstsein der individuellen Akteure gar nicht zum Kommunikationssystem selbst, sondern zu dessen Umwelt.

## VI. DIVERGENZEN: ETHNOGRAPHIE, PSYCHIATRIE, TIERVERHALTENSFORSCHUNG

Neben Massenkommunikationsforschung, Kybernetik und Informationstheorie gehören zu den ergiebigen Quellen des allgemeinen Kommunikationsbegriffs in den USA auch die Beiträge aus Ethnographie, Psychiatrie und Tierverhaltensforschung, die zunächst in der deutschen Diskussion keine wesentliche Rolle gespielt haben (weder in der DDR noch in der BRD).<sup>75</sup> Wie auch der oben skizzierte frühe Beitrag von Sapir<sup>76</sup> kommen die ethnographischen Anregungen durchweg aus der Schule von Franz Boas. Zu nennen sind hier die Arbeiten von Margaret Mead und Ruth Benedict. Namentlich bei Mead gibt es einen recht inklusiven und differenzierten Kommunikationsbegriff, der die kulturbildende und -erhaltende Funktion nicht allein der Kommunikationsprozesse selbst, sondern auch der in sie eingehenden kulturellen ›Technologien‹ herausstellt.<sup>77</sup> Es wäre interessant, der Frage nachzugehen, ob es Ähnlichkeiten zwischen Meads Kulturtheorie und der Kulturhistorischen Schule gibt.

Es ist naheliegend, dass ethnographische und ethnologische Aufgaben (in der teilnehmenden Beobachtung) dazu nötigen, über das Verhältnis von (selbstverständlichem) Teilnehmerwissen und dessen sprachlicher Formulierung nachzudenken. Ethnographen machen beständig die Erfahrung, dass Sprachkenntnis allein (Lexikon und Grammatik) den Beobachtern aus einer anderen Kultur zwar den Einstieg in ein Verständnis bahnt, aber dafür keineswegs ausreicht. Vor dem Hintergrund, dass kulturell Selbstverständliches nicht explizit kommuniziert werden muss, zeigen sich die Konturen eines Kommunikationsmodus, der sehr viel stärker von Akten des Zeigens, des Andeutens, des ›Mitverstehens‹ bestimmt ist (und den man dann im reflektierenden

Rückblick auch in der eigenen Kultur entdeckt).<sup>78</sup> Aber was die Axiomatik der Kommunikation betrifft, gehen auch die späteren Arbeiten aus dem Umkreis von Boas nicht wesentlich über das hinaus, was oben zu Sapirs Kommunikationsbegriff ausgeführt worden ist.

Für den gesamten Komplex Ethnographie, Psychiatrie, Tierverhaltensforschung ist eine Person zentral, die während ihres bewegten Lebens in der Tat auf allen diesen drei Feldern originelle und wirkungsstarke Forschung betrieben hat: Gregory Bateson. Zeitlich liegt das Kommunikationsbuch von Ruesch und Bateson<sup>79</sup> ganz dicht bei den ›Renner‹ aus Kybernetik und Informationstheorie (Wiener, Shannon und Weaver), biographisch liegt es in den Jahren, da Bateson sich (nach den mit Margaret Mead zusammen betriebenen) ethnographischen Studien der Psychiatrie (und der psychiatrischen Kommunikation) zuwendet – und wieder später dann der Tierverhaltensforschung. Gerade in seiner Inkonsistenz und in der etwas krampfhaften Synthese all dessen, was um 1950 unter dem Begriff Kommunikation lief, ist das Buch von Ruesch und Bateson hoch repräsentativ, obwohl seine Wirkungsgeschichte erst später einsetzt. Viele Stichworte, die später über Watzlawick populär und Gemeingut wurden, werden hier etabliert: Inhalts- und Beziehungsaspekt, Metakommunikation, analog vs. digital, Sequenzierung und Interpunktion von Ereignisfolgen etc.

In der Psychiatrie, Batesons neuem Interessengebiet, gilt das therapeutische Gespräch als praktische Modifikation des Kommunikationssystems, in dem der Patient lebt und sich orientiert. Hier (wie in vielen anderen Fragen) erweist sich Bateson als guter Kenner der Arbeiten von Kenneth Burke aus den 1930er und 1940er Jahren,<sup>80</sup> die er zusammenführt mit seinen ethnographischen (und ethologischen) Beständen.

Gregory Bateson war wie ein Schwamm. Er hat alle neuen und resonanzfähigen Zeitströmungen aufgesogen, weitergeführt und resynthetisiert. Man nehme das bitte nicht als Abwertung, im Gegenteil. Auch die Wissenschaft (und nicht nur die Philosophie!) ist: »ihre Zeit in Gedanken gefasst«. Batesons (wahrlich interdisziplinäre) Bewegung über die Stationen Ethnographie, Psychiatrie, Kybernetik, Ethologie/Tierverhaltensforschung, Erkennt-

75 Die große Ausnahme ist hier freilich Watzlawick, der von Bateson und damit aus der Psychiatrie kam, in der BRD aber von vornherein als ›allgemeiner‹ Kommunikationswissenschaftler gelesen worden ist. Zur Tierkommunikation vgl. Toepfer: »Kommunikation« (Anm. 11); eine Handbuchdarstellung der Begriffsgeschichte von Kommunikation bis 1972 gibt Carl Friedrich Graumann: »Interaktion und Kommunikation«, in: ders. (Hg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7.2: *Sozialpsychologie*, Göttingen 1972, S. 1109–1262.

76 Sapir: »Communication« (Anm. 34).

77 Vgl. Margaret Mead: *Continuities in Cultural Evolution*, New Haven/London 1964.

78 Zu den ethnographischen Traditionen der US-Kommunikationswissenschaft vgl. H. Walter Schmitz: *Ethnographie der Kommunikation*, Hamburg 1975.

79 Ruesch/Bateson: *Kommunikation* (Anm. 37).

80 Burke: *The Philosophy of Literary Form* (Anm. 51); Kenneth Burke: *Permanence and Change. An Anatomy of Purpose* (1935), Berkeley/Los Angeles/London <sup>3</sup>1984.

nistheorie ist insofern exemplarisch für die Herausbildung des modernen Kommunikationsbegriffes, die ja im Schnittfeld dieser ›Disziplinen‹ stattgefunden hat.

Das Buch von Ruesch und Bateson ist nicht sehr enthusiastisch aufgenommen worden. Wolfram Lutterer notiert, dass es 17 Jahre bis zu einer zweiten Auflage gedauert habe.<sup>81</sup> Ein Rezensent nennt es »overly ambitious«.<sup>82</sup> Typisch für die Bemühungen der Zeit ist aber gerade der umfassende Anspruch, der in Bezug auf *communication* erhoben wird. Über das »concept of communication« heißt es in der Einleitung: »Communication is the only scientific model which enables us to explain physical, intrapersonal, interpersonal, and cultural aspects of events within one system.«<sup>83</sup> Und wenige Seiten später lesen wir: »[C]ommunication is the matrix in which all human activities are embedded.«<sup>84</sup> Ausdrücklich formuliert wird der Anspruch, psychiatrische, psychologische und anthropologische Konzepte mit Theorien und Modellen zu koppeln, die aus der Kybernetik und aus dem »communication engineering« stammen.<sup>85</sup> Das penible und kleinteilige Studium von Interaktions- und Kommunikationsprozessen wird eingespannt zwischen die beiden extremen Pole: hoch differente kulturelle Wert- und Bedeutungssysteme auf der einen Seite und ganz allgemeine, szientifisch zu beschreibende kybernetische Regulations- und Selbstregulationsprozesse. Erhard Schüttpelz verweist auf Norbert Wieners pankommunikatives Denken, das hier Pate gestanden hat, und zeigt am Typus der ›to-whom-it-may-concern‹-Nachrichten, mit welchen ungeklärten Widersprüchen das Kommunikationsmodell von Ruesch und Bateson behaftet ist.<sup>86</sup>

Ich vermute, dass es diese Universalisierungstendenz von Kommunikation, der Versuch, Kommunikation zum absoluten *god term* nicht nur der Sozial- und Kulturwissenschaften zu erheben, war, die den skeptischen Grundton (und den Idealismusverdacht) auf der marxistischen Seite hervorgebracht hat. Solche *god terms* mit

umfassender ›Schlüsselattitüde‹ (hätte Arnold Gehlen wohl gesagt) scheinen sich aber als höchste und letzte Berufungsinstanzen in den Systemen der fachlichen Kommunikation immer wieder neu zu etablieren. Augenblicklich scheint mir der Medienbegriff in diese Rolle eingerückt zu sein. In Bezug auf die Transformationen des in den USA um 1950 zum ›absoluten Begriff‹ avancierenden Kommunikationsbegriffs hin zu den folgenden Alternativbegriffen des Typs Kognition, Medien, System vertritt Schüttpelz die These, der Durchbruch des Kommunikationsbegriffs in den USA sei das Vorspiel zu den folgenden Begriffskonjunkturen der kognitiven und medialen Wende gewesen. Schüttpelz versteht die überbordende Konjunktur des Kommunikationsbegriffs um 1950 auch als Versuch, die Erkenntnisse der kriegerischen Propagandaforschung in die Zeit der Nachkriegsordnung (und des Kalten Krieges) hinüberzuretten.<sup>87</sup>

## VII. SCHLUSS

Dass Kommunikation als sozialwissenschaftlicher Leit- und Oberbegriff mittlerweile (beginnend in den 1990er Jahren) weitgehend abgelöst ist durch den Medienbegriff, erhellt beispielsweise aus dem *Wikipedia*-Eintrag zum Stichwort »Kommunikationswissenschaft«. In diesem Zusammenhang lässt sich nachverfolgen, wie all das, was im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Kommunikationsforschung gewesen ist, allmählich in das Begriffsfeld der Medienwissenschaft überwechselt. Insofern liegt man wohl nicht ganz falsch, wenn man die Hochzeit von ›Kommunikation‹ als (akademischem und interdiskursivem) Leitbegriff auf die 1970er bis 1990er Jahre eingrenzt. Kein schlechter Indikator für diese Transformation ist der Umstand, dass zahlreiche akademische Institutionen, die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Kommunikation in ihrem Titel getragen haben, mittlerweile auf Selbstbezeichnungen umgeschaltet haben, in denen die Medien Leitbegriff sind (vielfach übrigens über Und-Verbindungen des Typs ›Medien und Kommunikation‹).

81 Wolfram Lutterer: »The Two Beginnings of Communication Theory«, in: *Kybernetes* 36.7/8 (2007), S. 1022–1025, hier S. 1022.

82 William Caudill: [Rez.] »Communication: The Social Matrix of Psychiatry. Jürgen Ruesch and Gregory Bateson«, in: *American Anthropologist* 54 (1952), S. 561–563, hier S. 561.

83 Ruesch/Bateson: *Kommunikation* (Anm. 37), S. 5.

84 Ebd., S. 13.

85 Ebd., S. 14.

86 Vgl. Erhard Schüttpelz: »Nachrichten vom Nirgendwo (1951). Ein alternatives Kommunikations- und Medienmodell nach Norbert Wiener bei Gregory Bateson und Jürgen Ruesch«, in: *Archiv für Mediengeschichte* 4 (2004), S. 145–154. Für die wenig später boomende Erforschung der nonverbalen Kommunikation dürfte der folgende Band bahnbrechend gewesen sein: Jürgen Ruesch/Weldon Kees: *Nonverbal Communication. Notes on the Visual Perception of Human Relations*, Berkeley/Los Angeles 1956.

87 Vgl. Erhard Schüttpelz: »Get the message through« – Von der Kanaltheorie der Kommunikation zur Botschaft des Mediums«, in: Irmela Schneider/Peter Spangenberg (Hg.): *Medienkultur der 50er Jahre*, Bd. 1, Wiesbaden 2002, S. 51–76.